

Verantwortung ein. Nachdem er die Steuern sehr eingehend besprochen hatte, schloß er seine Ausführungen mit den Worten: „Bestunde Verhältnisse werden erst dann erleichtert, wenn die Aufhebung durch einen unparteiischen Spruch über den Umfang unserer Reparationsverpflichtungen abgeschlossen ist. Bis dahin wollen wir durch schärfste Revision der Steuervorlagen bewirken, daß wir nach Möglichkeit finanzielle Ordnung bei uns schaffen wollen. (Beifall rechts und Zentrum.)

Nach einem Beschluß des Altenrates wurde die Aussprache über die Regierungserklärung trotz des Widerpruchs der Kommunisten auf Donnerstag vertagt.

## Vorauszahlung der Einkommensteuer.

500facher Betrag.

Berlin, 9. August.

Der Steuerauschuß des Reichstages begann heute die Bearbeitung der neuen Steuervorlagen, die der Finanzminister gestern im Plenum eingebracht hatte. Zunächst verlangten die Kommunisten die Beratung eines Antrages auf Erlassung der Sachverhalte, aber alle Parteien widersprachen und wollten erst die neuen Steuern erledigen, die dem Reiche rasch Geld zuführen sollen. Die Sozialdemokraten schloßen sich dieser allgemeinen Auffassung an und wählten sich die Erlassung der Sachverhalte für später auf. Der Reichsfinanzminister erklärte u. a.: In dem Gesetz über die Erhöhung der Vorauszahlungen auf die Einkommen- und Körperschaftsteuer vom 9. Juli sei bekanntlich vorgeschrieben, daß die Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer für das dritte Kalendervierteljahr am 15. August sich nach dem fünfjehrwanzigfachen des Betrages berechnen, der sich als Einkommensteuer für das Kalenderjahr 1922 ergebe.

Der Minister trug nun vor, da der Multiplikator 25 für die Augustzahlen nicht mehr annähernd ausreicht, den Multiplikator von 25 auf 500 zu erhöhen. Der aus der Erhöhung des Multiplikators sich ergebende Mehrbetrag soll bis zum 25. August 1923 gezahlt werden.

Hg. Dr. Hesse (Deutschl.) wies darauf hin, daß trotz der riesigen Inflation der Gesamtgoldwert der umlaufenden Papiernoten stark gesunken sei. Während der Gesamtgoldwert des Papiergeldumsatzes vor dem Ruhebrosch etwa 667 Millionen Goldmark betragen habe, lasse sich als Gegenwert für das gesamte im Umlauf befindliche Papiergeld jetzt nur noch 40 Millionen Goldmark errechnen. Damit erklärte sich auch, warum jetzt die Wirtschaft über eine unerhörte Geldmittelnappheit klagt.

## Wertbeständige Löhne im Bergbau.

Allwöchentliche Festsetzung.

Zwischen den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden des gesamten deutschen Steinkohlen- und Braunkohlenbergbaus ist Mittwoch ein Abkommen erzielt worden, das dem Wunsche der Bergarbeiterorganisationen nach Wertbeständigkeit ihres verdienten Lohnes Rechnung trägt.

Allmonatlich soll ein Normaltariflohn vereinbart werden unter Berücksichtigung der Teuerung und der wirtschaftlichen Verhältnisse. Steht eine erhebliche Steigerung der Lebenshaltungskosten in Aussicht, wird der Lohn durch Zuschläge erhöht. Die Zuschläge sollen wöchentlich vereinbart werden. Die Festsetzung der Änderungsziffer erfolgt allwöchentlich Mittwochs nachmittags durch eine paritätische Kommission in Berlin. Die wöchentliche Reichslohndifferenz wird getrennt für das besetzte und unbesetzte Gebiet festgelegt und der Berechnung des Zuschlags für beide Gebiete zugrundegelegt.

## Jagd nach der Kartoffel.

Von Dorothee Goebeler.

Durch die Straßen vieler großer und kleiner Städte heben atemlose Frauen — sie suchen nach Geschäften, wo es Kartoffeln gibt. Besonders die Großstädte und die Industriebezirke sind durch den Kartoffelmangel hart getroffen. Vor den Läden der Gemüsehändler stehen die Frauen in langen Reihen und warten auf die kostbare Erdfrucht — stehen sich tot und müde, stehen in Weiler und Wind und kommen womöglich noch krank nach Hause. Aber was tut man nicht, um Kartoffeln zu bekommen. Man weiß ja nichts

Dollar: 9. Aug. 4847850—4872150 Mt.  
„ 10. Aug. 3890250—3903750 „

anzufangen ohne Kartoffeln. Die Frau des zwanzigsten Jahrhunderts weiß es aufschneidend tatsächlich nicht mehr. Sie kann sich ein Kochen ohne Kartoffeln nicht vorstellen und gerät fast in Verzweiflung, wenn ihr die Unentbehrliche fehlt.

Die Kartoffel in allen Ehren, sie ist unser vorzüglichstes Volksernährungsmittel. Aber ist solche Sorge nicht eigentlich trotzdem etwas übertrieben? Meine Damen, überlegen Sie sich die Sache. Die Menschen vergangener Zeiten haben auch nicht gerade gehungert, sie hatten keine Ahnung von — Kartoffeln. In der preussischen Mark Brandenburg wurde die Kartoffel erst durch den Alten Fröh eingeführt. Die Bauern mußten sogar mit Strafverordnungen dazu gezwungen werden, Kartoffeln anzubauen. Man ist durchaus nicht mit einem Freudengeschrei auf sie losgestürzt, es hat sehr lange gedauert, bis sie sich einbürgerte. Damals glaubte man nicht, daß Leben und Selligkeit von der Kartoffel abhängen. Es gibt auch noch andere Dinge, die man essen kann, und von denen man satt wird. Reis, Grieß, Nudeln, Graupen, Hülsenfrüchte waren selbst in den kartoffellosesten Zeiten da, man kann auch daraus allerhand bereiten. Klöße und Brel sind ja allerdings ein bißchen ungewohnt für unsere Gaumen, da man sich aber mit ihnen über Tage der Not hinwegsetzen kann, braucht man nicht in Verzweiflung zu geraten, wenn die Kartoffel einmal fehlt. Schließlich handelt es sich doch nur um einen Übergang, wie wir ihn vor dem Einsetzen der neuen Ernte schon öfter durchgemacht haben.

Wir leben in außergewöhnlichen Zeiten, die Frauen müssen sich auch in der Küche darauf einstellen. Sie tun es zwar ohnehin schon nach verschiedensten Richtungen, aber das einfache Verzweifeln, wenn ein gewohntes Nahrungsmittel knapper oder teurer wird, das will mancher noch nicht so recht in den Sinn.

Es gibt heute viele Landschaften, wo man vollkommen ohne Kartoffeln auskommt. In den hohen Bergregionen Norwegens kennt man die Kartoffeln fast gar nicht. Anbauen kann man sie nicht, hinaustransportieren ebenfalls sehr schwer, so begnügt man sich mit allerhand Breispeisen und mit dem harten „Anägebrosch“, das auf Monate hinaus gebuden und aufbewahrt wird. Trotzdem gibt es da einen recht ansehnlichen Menschenschlag. — Es geht also auch ohne Kartoffeln, wenn es sein muß, und es geht vor allen Dingen ohne sie in Zeiten, wo sie knapp ist und wo man sie nur unter Drangabe von Zeit, sehr viel Geld und seiner Gesundheit erringen kann.

In der Küche dieser Tage sollte eigentlich fleißig und ständig ein eiserner Bestand von Nahrungsmitteln stehen, der es erlaubt, sich über einige Notwochen hinwegzusetzen. Und wenn er noch so klein ist, er befreit die Frau von der anstrengenden Sorge: Was wird, wenn mal keine Kartoffeln, kein Gemüse da sind? Man kann den alten Vorrat nach bestimmter Zeit herausnehmen und verbrauchen und neuen nachfüllen.

Wir führen noch immer Kriegswirtschaft und müssen uns eben danach einstellen. Unsere Küche ist zu einer Festung geworden, der der Feind sehr bald mal eine Zuhilfenahme für eine kürzere oder längere Frist abschneiden kann, da heißt es eben gerüstet sein, denn Ruhe und Nerven behalten ist die Hauptsache.

Billiger werden die Waren nämlich auch nicht, wenn die Frauen wie die Verzweifeltsten hinterherjagen. Man braucht kein Hamster zu sein und sich einzudecken wie für eine Weltumsegelung, aber ein kleiner feiner Vorrat gehört in jeden Haushalt. Das war zwar schon in normalen Zeiten für die tüchtige Hausmutter eine Selbstverständlichkeit, es scheint aber trotzdem noch viel Frauen zu geben, die es nicht wissen, oder — die nicht damit umzugehen verstehen, wenn Tage der Warenknappheit kommen. —

kommen, das ein Einverständnis zwischen ihr und Marthoff bestünde.

„Und im Geschäft, was werden die sagen? Wo man mich schon gefragt hat, was wir uns zur Hochzeit wünschen, und ich eine Verlobung auf einen Teppich gemacht habe für unsere gute Stube.“ Er stöhnte auf. „Wie wird man mich mit Fragen quälen und bestärmen, und ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.“

Er betupfte sich mit dem Taschentuch das heiße Gesicht.

„Dann sage, daß es dir doch widerstrebt hat, ein Mädchen zu heiraten, das, wenn auch nur weitläufig, mit Leander Uhlig verwandt ist“, bemerkte sie laut. „Denn Uhlig ist immerhin der Schwager meines Bruders; diese Tatsache ist nun mal nicht aus der Welt zu schaffen.“

„Du siehst dann außerdem als sehr verständlich handelnd da“, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „jeder wird dein Vorgehen gerechtfertigt finden. Für deinen Chef wäre das Bewußtsein auch nicht gerade angenehm, daß einer seiner Angestellten die Verwandte eines solchen Verbrechers geheiratet hat. Dadurch würde er nur immer an diese peinliche Sache erinnert werden.“

Verblüfft starrte er sie an. Scherzte sie etwa? Doch nein, so sah sie nicht aus. Und daß sie etwas recht hatte, mußte man schon zugeben. Von der Seite hatte er die Dinge noch gar nicht betrachtet.

Monika hatte impulsiv das Richtige getroffen, denn das Geschäft nahm sein ausschließliches Interesse in Anspruch. Dafür lebte und starb er, und das würde ihn auch über ihren Verlust trösten, besonders, wenn er von Robert Marthoff in irgend einer Weise bevorzugt oder befördert wurde, woran sie nicht zweifelte.

Sie kannte Ladewig so ganz genau. Bei aller Herzensgüte, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit war er doch ein Mensch von plattester Alltäglichkeit. Er würde ein Gemann in „Schlafrock und Pantoffeln“ sein, und ihr Leben wäre nur ein Vegetieren, da er für nichts weiter als für das Geschäft Sinn und Interesse hatte.

Wohl tat ihr der Mann leid, als sie ihn wie gebrochen davongehen sah. Aber schließlich war sie sich selbst der Rache, und es würde nur ein sinnloses Opfer gewesen sein, wenn sie nachgegeben hätte.

Sie streckte sich lang auf dem Sofa aus. Von den Aufregungen war sie nervös und müde geworden, und doch fühlte sie sich frei und leicht wie lange nicht.

## Bermischtes.

— Der Reichhof im Café. Ein Kaffeehaus ganz eigener Art besitzt die in den Vicentinischen Alpen gelegene italienische Ortschaft Noventa. Als kürzlich ein Gast den besten Kaffee zum Munde führen wollte, fiel ihm der Sult vom Kopfe, und als er ihn aufhob, blieb sein Blick an der unteren Seite des Karmortisches haften. Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, aber beim näheren Hinsehen schwand jeder Zweifel. Unter der Tafel befand sich ein eingemeißeltes Kreuz und darunter die Aufschrift: „Hier liegt mein geliebter Mann. In seinem Gedächtnis hat die untröstliche Witwe diesen Stein setzen lassen.“ Als der Gast die anderen Tische untersuchte, konnte er feststellen, daß sie alle eine ähnliche Aufschrift trugen. Die Sache sprach sich rasch herum, und das „Gräbercafé“ hatte infolgedessen einen ungeheuren Zulauf. Man nahm zunächst an, daß der Friedhofswächter einen unerlaubten Handel mit den Grabdenkmälern getrieben habe. Ein Schreiben des Besitzers des Kaffeehauses klärte indessen die Sache harmlos auf. Die Karmortische waren danach von ihm gegen entsprechende Zahlung von den „untröstlichen“ Familienmitgliedern nach dem Verfall der Grablizenz in aller Form erworben worden.

— Amerikas schwarze Presse. In den Vereinigten Staaten erscheinen heute 500 Zeitungen und Zeitschriften, die von Negern geschrieben werden und für schwarze Leser bestimmt sind. 134 000 Negers. Philadelphia allein können unter 15 Zeitschriften wählen, von denen 8 Wochenblätter sind. In Indianapolis erscheinen 5 Negerszeitungen, in Chicago 15. Alle wetteiferten miteinander, durch Lockmittel ihren Absatz zu vergrößern. So verheißt die „Louisville News“ ihren Lesern Geldprämien in Höhe von 3000 Dollar. Die „New York News“ und die „Chicago Enterprise“ veranstalten Schönheitswettbewerbe, selbstverständlich ausschließlich für schwarze Damen, und in Texas erscheinende „Progressive Citizen“ verheißt seinen Lesern als Lockmittel Hüte, nach Maß angefertigte Schuhe und wohlgefüllte Börsen. Viele dieser Negerszeitungen, von denen einige behaupten, nicht nur in Südamerika, sondern selbst in Afrika und Europa Abonnenten zu besitzen, verfügen über ihre eigene Druckerei.

## Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir immer dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 10. August 1923.

Sitzung des Stadtrates am 2. August 1923.

1. wird Kenntnis genommen von a) der Genehmigung des 22. Nachtrages zur Gemeindefeuerordnung, b) von der Abrechnung des stattgefundenen Heimfestes und dem dabei erzielten Uberschuß in Höhe von 8 124 115 M., c) von der Erhöhung der Beamtenbezüge und Arbeiterlöhne, d) von der Spende des Herrn Max Seurich in Form geleisteter freier Fuhrten. 2. übernimmt der Stadtrat auf Antrag des bisherigen Geschäftverwalters der Stadtverwaltung die Verwaltung der Sondernach der Ferienkolonie. 3. wird beschlossen, den Sonderzuschlag für den Ausgleichslohn mit Wirkung vom 1. Juli d. J. ab von 500 Prozent auf 1000 Prozent zu erhöhen. 4. genehmigt der Rat die Vornahme der erforderlichen Ausbesserungen an dem Steigerhaus und am Treppenhause der Volksschule. 5. soll hinsichtlich der ausreichenden Versorgung der hiesigen Einwohner mit Kartoffeln versucht werden, auch in diesem Jahre wieder Lieferungsverträge über 4000 Zentner abzuschließen. 6. erklärt der Rat nachträglich sein Einverständnis zu den getroffenen Maßnahmen hinsichtlich der Versorgung der hiesigen Bevölkerung mit Fettstoffen. 7. stimmt der Rat dem Ortsgesetz über die Einführung der unentgeltlichen Totenbestattung unter dem vom Finanzausschuß vorgeschlagenen Vorschlag zu. 8. billigt der Rat die Erhöhung der Entschädigung des Armen- und Schularztes, des hiesigen Musikdirektors und der Rechtsfrau Dieke nach den Vorschlägen des Finanzausschusses. 9. wird der Strompreis für Kraftstrom für Monat Juli auf 14 000 M pro Kilowattstunde festgesetzt und der Wasserzins ab 1. Juli 1923 auf 1000 M pro cbm erhöht.

## Wenn edle Herzen bluten ...

88 Roman von Fr. Lehne.

„Galt, Otto“ unterbrach sie ihn, da er in seinen Schmähen doch zu weit ging. „Ich gebe dir recht, daß ich mich hätte prüfen können. Ach, wie oft und wie sehr habe ich es schon bereut, daß ich es nicht getan habe! Aber zu solchen Verdächtigungen bist du nicht berechtigt. Mein Erspartes habe ich für die Wäschhaussteuer verwendet, und ich bin gezwungen, mir so bald wie möglich eine Beschäftigung zu suchen, wenn ich nicht ganz mittellos dastehen soll.“

„Dann brauchst du ja nur bei Johann Robert Marthoff anzuklopfen!“, sagte er höhnisch. „Der wird schon eine auskömmliche geeignete Stelle für dich ausfindig machen. Da brauchst du keine Sorgen zu haben.“

Monika richtete sich hoch auf, als sie mit Stolz erwiderte: „Otto, ich habe mir viel gefallen lassen, aber es gibt eine Grenze, die du selbst in deiner begreiflichen Erregung zu respektieren hast. Schmähen und beleidigen lasse ich mich nicht, und ich würde dir anders geantwortet haben, wenn nicht — genug, ich werde in den nächsten Tagen die Stadt verlassen, dann ist alles gut.“

„So, meinst du? Und mich bringst du um meine gute Stellung, denn ich kann doch jetzt unmöglich noch bei Marthoff bleiben!“

„Ja, warum nicht?“

„Du kannst doch nicht leugnen, daß du wegen des Junior deine Verlobung mit mir lösen willst“, stieß er erregt hervor; er behielt sie fest im Auge, doch sie ludte mit keiner Wimper. „Und darum ist meines Heilens hier auch nicht.“

„Du leidest an Hirngepinkten! Sage das Herrn Marthoff selbst und du wirst sehen, ich' verwundert, mitteiliges Lächeln er für dich hat. Er hat an mehr zu denken, als an die kleinen, persönlichen Angelegenheiten seiner Angestellten! Und ich blübe mir ebenfalls nicht ein, daß er noch ein außergewöhnliches Interesse für mich hegt, nachdem er seiner Pflicht gegen mich in so überaus großzügiger Weise genügt hat. Wie würde ich ihm darum mit einer Bitte um Hilfe für mein weiteres Fortkommen nahen.“

Sie hatte ganz unbefangenen und sachlich gesprochen. Was ihr aber diese Ruhe kostete, wußte nur sie allein. Dennoch nicht der Schatten eines Verdachtes durfte auf

Da klopfte es. Erschreckt fuhr sie auf. Frau Lehnert hand mit mürrischem Gesicht auf der Schwelle. Monika hatte gründlich bei ihr verspielt.

„Ein Herr möchte Sie sprechen.“

„Wer denn? Hat er meinen Namen nicht genannt?“

„Ich kenne ihn. Es ist Ihr Bruder.“

„Frau Lehnert, Sie wissen doch am besten, was für Unannehmlichkeiten mir von der Seite gekommen sind. Darum von neuem Zwifigkeiten herauszubekommen?“

„So ist's recht. Erst den Bräutigam fortzuschicken, dann den Bruder!“

Monika sprang auf und rüttelte die Alte derb an den Schultern.

„Mutter Lehnert, wenn Sie ein solch brummiges Gesicht machen, bin ich Ihnen gar nicht gut. Sie kennen mich doch und wissen, daß ich kein dummes Ding mehr bin, das ohne Ueberlegung handelt. Schwer genug ist's mir geworden, das können Sie mir glauben. Ich will Ihnen aber den Gefallen tun, lassen Sie meinen Bruder eintreten. Angenehmes wird er sicherlich nicht bringen.“

Gustav Henning war recht verlegen. Er sah so blaß und verflört aus.

„Du findest den Weg zu mir, Gustav?“

„Ja, Monika, weil ich dir eine Mitteilung zu machen habe.“

„Was haben wir uns denn noch zu sagen, Gustav, nach unserer letzten Aussprache, bei der du so vollständig den Standpunkt deiner Frau vertratst?“

„Ach, Monika, um des lieben Friedens willens! Alma ist ja eine so gute Frau, wie ich sie mir nicht besser wünschen kann. Sie ist häuslich und sparsam, aber freilich ist sie auch so empfindlich in bezug auf ihren Bruder.“

„Nun werden ihr ja endlich die Augen aufgegangen sein, was für ein sauberer Herr dieser Bruder ist“, fügte er nach einer Weile hinzu.

Ueberrascht hob sie den Kopf. Diese Worte ließen doch nur eine Deutung zu.

Er nickte.

„Heute vormittag um zehn Uhr fand man ihn erhängt in seiner Zelle, als er vor den Untersuchungsrichter geführt werden sollte. Dir das zu sagen, kam ich her.“

„Daß er den Mut dazu gefunden hat.“

Monika sah nachdenklich vor sich hin.